

Aus dem kulturellen Leben

Wanderung zwischen Breitengraden

Warum die Nürnberger Ausstellung Banater Künstler nichts Heimatliches zeigte

Ein Streifzug entlang der wohl dreißig Meter Ausstellungsstrecke im Ehrensaal des Nürnberger Rathauses läßt einen die vermutbare Enttäuschung eines denkba- ren Banater Kunstverehrs nachfühlen, der seinen Stefan Jäger liebt und den Franz Ferch hochhält: Da hängen und stehen sie, die drei Dutzend Gemälde und Plastiken, sie heißen Baum I, Baum II oder überhaupt nur Baum, nennen sich Omina & Quadratur, Meditation, Kreuzung oder Cross, Installation, Großer Dompteur, Ika- rus und Clown. Einer sogar Menelaos.

Ja, so heißen sie, und keine einzige rote Pipatsch auf weiter Flur, keine Banater Distel, kein Bauernhaus, kein Storchen- nest, kein Kerweihstrauß, nicht ein einziger Rosmarin.

Was ist dann banaterisch an dieser Ausstellung?

An den Bildern nichts, rein gar nichts. Was legitimiert sie dennoch als Ausstel- lung Banater Künstler? Nichts anderes als die – im Grunde lose – Gemeinsamkeit der Herkunft, die nichts Zwingendes für Profil und Niveau der Kunst hat, dann die wohl nicht so lose, also essentiellere Gemein- samkeit der sozialen, der individuellen und künstlerischen Entwicklung daheim im Ba- nat, an einer oder an mehreren Kunstschu- len in Rumänien, sei dies nun in Temes- war, Reschitz, Klausenburg oder Bukarest, das Zusammengehen im Künstlerverband vielleicht, die Beteiligung an regionalen oder nationalen Ausstellungen, auch an Ausstellungen im Ausland von Italien bis Japan, von Ungarn bis in die USA – schließlich: die Kollegialität, ja auch Freundschaft untereinander, das Ge- spräch miteinander und warum nicht auch gegeneinander – und das über Jahre und Jahrzehnte. Es darf angenommen werden, daß es dabei mehr um van Gogh und Dali, Miró und Matisse als um Stefan Jäger oder um Nicolae Grigorescu ging.

Es ist auffällig, daß die ausstellenden Künstler grob gesehen gleich alt sind: Anton Eberwein und Friedrich Schreiber, die ältesten, sind 1936 geboren. Der jüngste, Peter Schweg, ist Jahrgang 1944, die anderen liegen dazwischen um das Jahr 1940. Außer der 1938 in Temes- war geborenen Johanna Obermüller, die als Kleinkind nach Deutschland kam, ha- ben alle ihre prägende Zeit in Rumänien verbracht. Die ersten Spätaussiedler waren Peter Schweg und Diet Saylor (1973), die bisher letzten sind Almi und Anton Eberwein (1987). Die meisten kamen um das Jahr 1980. Unter ihnen auch Hilde- gard Klepper-Paar, und Robert Schiff, die – warum wohl – in dieser repräsentativ sein wollenden Ausstellung fehlten.

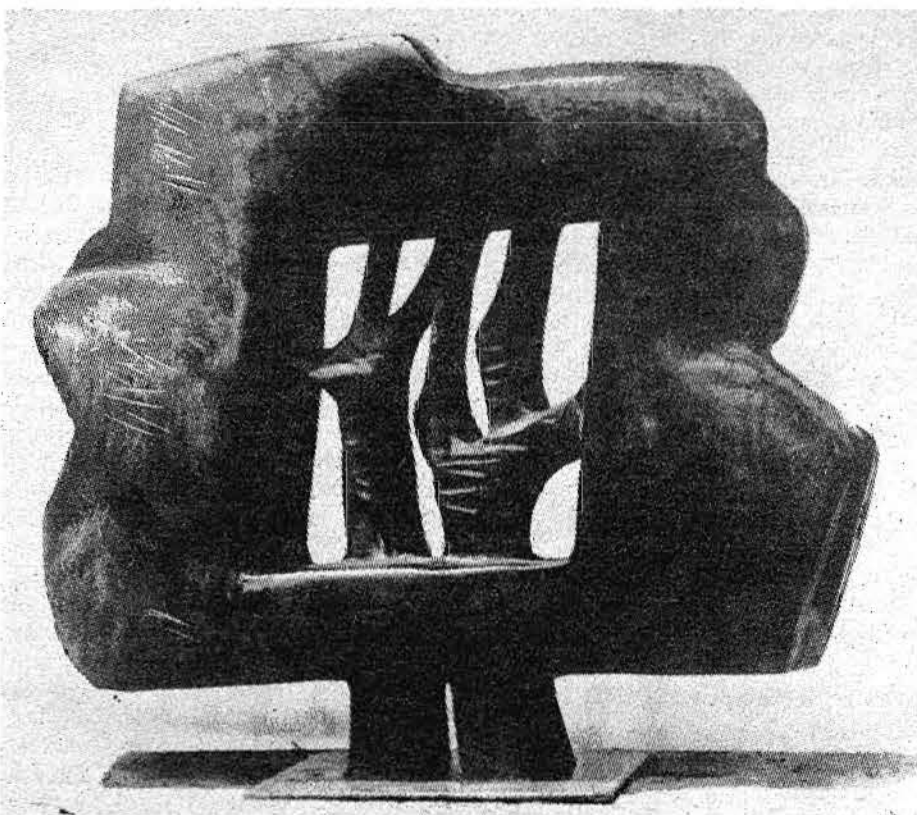
So stichhaltig eine Bezeichnung wie der Ausstellungstitel ist – „Banater Künstler in der Bundesrepublik Deutschland“ –, so unzutreffend kann eine zwanghafte Inter- pretation sein, die das Banaterische als Pflichtfixierung auf heimatliche Motive dar- aus ableiten zu müssen glaubt. Dazu hätte man schon den Titel, das Konzept der Schau ändern müssen – der hätte dann „Das Banat im Werk usw.“ heißen.

Natürlich gibt es bei jedem Menschen, der nicht in einer außerirdischen Raumsta- tion geboren wurde, auch, ja gerade bei Künstlern so etwas wie eine Bringschuld gegenüber der Heimat – doch weder die Heimat noch ihre übereifrigen Bannenträ- ger dürfen es sich gestatten, so etwas wie Zinsen eintreiben zu wollen für ein Darle- hen an Lebenskondition, an spezifischer Lebensluft, die in eigenes Leben, in Schaf- fen, in Entfaltung, Suche und Einsicht, wohl auch in manche Vergeblichkeit, ja in Scheitern umgesetzt wurde.

Folgendes darf man als legitim ansehen: Das Werk dieser 10 Künstler aus dem Banat ist auch und nicht wenig aus ihrem Lebenslauf, aus der Schule, durch die sie

gegangen (ausnahmslos Hochschulen), aus den Nachbarschaften, in denen sie standen (deutsch, rumänisch, serbisch, jüdisch, bulgarisch, armenisch, ruthenisch, kroatisch, siebenbürgisch, sächsisch, un- garisch-széklerisch) – Gemeinschaften, aus denen einer doch ein bißchen anders hervorgehen muß als ein Stefan Jäger, der zwar auch seine Münchener und anderen Tage des Künstlerdaseins hatte, seinen Horizont malerischer Darstellung aber rund um Hatzfeld abzirkelte. Deswegen kein Wort gegen ihn!

Doch wir verstehen leicht aus diesem Blickwinkel, daß mancher von diesen um zwei Generationen jüngeren Künstlern mit „Feldblume und Pipatsche vun der Heed“ so gut wie nichts im Sinn hat. Ebenso legitim: Das kann man unendlich bedauer- lich finden.



Anton Eberwein, Baum I.

Bei der seit ihrem bewußten Lebensan- fang in Deutschland lebenden Johanna Obermüller ist das Fehlen von Banater Motivaufkommen natürlich. Daß sie in Nürnberg mit ausstellt, ist eine lebenswür- dige Geste der Verbundenheit mit dem Land ihrer familiären Herkunft, die – was noch wichtiger ist – auf den ersten Blick künstlerisch überzeugt. Mit Fragen im Grenzbereich von Statik und Dynamik be- faßt, setzt sie ein betontes Geometriever- ständnis in die plastische Realisierung ein. Mit ihr kann man die Betroffenheit ange- sichts des Schicksals von Winnie Mandela (ein Bild) teilen – mir steht freilich das Drama der Frau, die sich vor der deutschen Botschaft in Bukarest verbrannt hat, um den Schritt einer Schicksalsgemeinschaft näher.

Was bewegt Ingo Glass? Natürlich, immer noch, seine stählernen Kathedra- len. Die größte steht am Donau-Ufer bei Galatz, die zweitgrößte, ebenfalls Stahl und 18 Tonnen schwer, bei Dunaujváros in Ungarn, eine andere bei Gundelfingen, und sein „Tor zur Rhön“ mutet wie eine Himmelsrutschbahn an.

Was verfolgt Walter Andreas Kirchner? Was treibt Helmut Stürmer um? Womit beschäftigen sich Helmut Scheibling, Friedrich Schreiber und Peter Schweg? Was geht Diet Saylor durch den Kopf?

So viele Fragen, so viele Antworten. Kirchner nennt seine Beiträge „Das Op- fer“, „Der Sieger“ (zwei Holzplastiken), beide wie um innere Einkehr ringend, eine Flucht nach innen, beim Opfer besonders sinnfällig, aber auch beim Sieger verständ- lich, der völlig flügelahm und am Ende ist.

Die Chance, etwas Banaterisches vorzu- zeigen, hat Kirchner nicht wahrgenom- men. Schade – ich habe aus seiner Temeswarer Zeit enorme Farberruptionen von Landschaftsbildern aus Tschiklowa und von der Marosch in Erinnerung. Konnte er sie nicht aus Rumänien mitbringen oder steht er nicht mehr dazu?

Vor einem Gemälde von Helmut Scheibling kann der zu andächtig ge- stimmte Betrachter seinen kleinen Schock erleben: Das letzte Abendmahl. Aber was für ein Abendmahl und was für Gäste! An einem senkrecht auf die Tafel des Herrn und seiner Jünger zulaufenden Tisch sit- zen sie, die widerwärtigen Geschöpfe ei- ner überreal bedrängenden Künstlerphan- tasie, mit denen man nie an einem Tisch zusammensitzen möchte. Phantastischer Realismus, der unter die Haut geht, ge- staltgewordener Alptraum vom unliebsa- men Gastmahl.

Friedrich Schreiber durchdringt mit tie- fer Ironie die monumentalen Spiele des Homo sapiens, er nennt sie „Durchblick“

und „Schmaus der Komödianten“. Peter Schweg (Frau, Ebene, Ikarus) versieht seine Gestalten mit einem Energiefluidum, das seine den Körper durchdringenden substantiellen Ressourcen aufleuchten läßt. Seine anders geartete, extremere Anatomiebesessenheit offenbart Helmut Stürmer in seinen Proben aus der Serie Troja (Helena, Menelaos) – ein zu überzo- gener Verrenkung und Hervorkehrung nei- gender Ausdruck, der erotische Spannun- gen freisetzt.

Mathematisch kalkuliert, kühl bis über das Herz hinaus, ganz für sich und für nichts anderes stehend, doch keineswegs leblos und steril sind die Installationen von Diet Saylor, der so eindeutig statischen Befindlichkeiten wie einer Linie und noch einer und noch mehreren das Losgehen, das Abheben, ja Aufeinanderzugehen bei- bringt.

Die Plastik ist besonders noch in der sehr dichten Ornamentalkunst von Almi und Anton Eberwein zu entdecken – eine Kunst des Ornamentalen, das auf jenem Punkt der Schwelle steht, wo es zum selbständigen Zeichen wird, also sich über die Kategorie des schmückenden Bei- werks hinaushebt. Ihre Bäume haben et- was von der Ursprungsidee des Baumwer- dens – die innere Möglichkeit, etwas wie ein Baum, eine ausgreifende Gestalt zu werden. Trotz und gegen materielle Um- klammerung.

Wie trivial wäre daneben eine Pipatsch- oder wie genial (und genuin!) müßte heute ein Stilleben sein, das zugleich heimatlich wäre und Weltgültigkeit für sich beanspru- chen kann? Heinrich Lauer

Die Omina-Strasser-Darstellung teilt mit

Die Komödie „Josef, Jankerl, Jusuf!!!“

von nach V. I. Popov von Horst Strasser

Die Omina-Strasser-Darstellung teilt mit... Josef, Jankerl, Jusuf!!!... von nach V. I. Popov von Horst Strasser... Die Omina-Strasser-Darstellung teilt mit...

Die Omina-Strasser-Darstellung teilt mit... Josef, Jankerl, Jusuf!!!... von nach V. I. Popov von Horst Strasser... Die Omina-Strasser-Darstellung teilt mit...

Die Omina-Strasser-Darstellung teilt mit... Josef, Jankerl, Jusuf!!!... von nach V. I. Popov von Horst Strasser... Die Omina-Strasser-Darstellung teilt mit...

Die Omina-Strasser-Darstellung teilt mit... Josef, Jankerl, Jusuf!!!... von nach V. I. Popov von Horst Strasser... Die Omina-Strasser-Darstellung teilt mit...

Theaternachrichten

Die Omina-Strasser-Darstellung teilt mit... Josef, Jankerl, Jusuf!!!... von nach V. I. Popov von Horst Strasser... Die Omina-Strasser-Darstellung teilt mit...

Die Omina-Strasser-Darstellung teilt mit... Josef, Jankerl, Jusuf!!!... von nach V. I. Popov von Horst Strasser... Die Omina-Strasser-Darstellung teilt mit...

Die Omina-Strasser-Darstellung teilt mit... Josef, Jankerl, Jusuf!!!... von nach V. I. Popov von Horst Strasser... Die Omina-Strasser-Darstellung teilt mit...

Redaktionsschluß

für die Nummer 20/1988

Erscheinungsdatum 20. Oktober 1988

Ist am 30. September 1988

Termin bitte beachten!